Predigtgedanken zu Joh. 10, 11-16 (27-30) am 4. Mai 2025

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wer Gottesdienste besucht oder im Fernsehen anschaut, macht sich vermutlich Gedanken über Gott und den Glauben. Und der Glaube ist keine einfache Sache: Was glaube ich eigentlich? Was ist mir am Glauben wichtig? Ist es Gott? Jesus? Die Bibel? Oder sind es die Gottesdienste, die großen Feste, die Taufe, die Konfirmation?
Worte für meinem Glauben zu finden, ist nicht einfach. Dazu braucht es Übung und Sprachfähigkeit. Und doch kann es Freude bereiten, sich über den eigenen Glauben auszutauschen. Gerade dann, wenn es ein gemeinsames Suchen und Stammeln sein darf.

Neben den Worten, mit denen wir unmittelbar über unseren Glauben sprechen können, verfügen wir über Symbolsprache. Symbole helfen uns, das Unsichtbare sichtbar zu machen. Sie sind offen für Deutungen, sprechen ohne Worte und bringen das Unbeschreibliche auf den Punkt. Nehmen wir zum Beispiel das Kreuz. Seit Ostern ist es das wichtigste christliche Symbol.
Aber wussten Sie, dass das Kreuz anfangs gar nicht das zentrale Symbol der Christen gewesen ist? In den ersten christlichen Jahrhunderten war das wichtigste Erkennungszeichen der Fisch.
Und die Versinnbildlichung der Nähe Gottes drückte sich in der Darstellung vom Guten Hirten aus. Forschungen in den Katakomben Roms haben das offengelegt. In den unterirdischen Grabkammern finden sich an den Mauern keine Kruzifixe, sondern eingeritzte Fische und Bilder vom Hirten mit einem Schaf auf den Schultern. Der Grund liegt in der damaligen Lebenssituation. Für die ersten Christen war der Glaube lebensgefährlich. Sie mussten sich verstecken. Sie trafen sich heimlich und mussten ihre Gebete leise im Verborgenen sprechen, ständig in der Angst, entdeckt zu werden.
Um sich gegenseitig zu erkennen, nutzten sie ein geheimes Zeichen: den Fisch. Oft wurde er unauffällig in den Sand gezeichnet – als stilles Bekenntnis und zugleich als Erkennungszeichen für Gleichgesinnte. In der griechischen Sprache heißt Fisch Ichthys. Die einzelnen Buchstaben stehen für das Glaubensbekenntnis: Jesus Christus – Gottes Sohn – Retter.
Ein solches Bekenntnis braucht allerdings Nahrung. Eine Quelle der Kraft und Hoffnung, um trotz der Gefahr standhaft zu bleiben. Diese Quelle fanden die ersten Christen in den Worten des 23. Psalms:
„Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir...“
Solche Glaubenssätze verbinden sich mit dem Bild Gottes als Guten Hirten, der aufmerksam über seine Herde wacht. Der Schutz in Not und Gefahr bietet. Die Bibel erzählt davon im Gleichnis vom verlorenen Schaf. Daher war dieses Bild vom Guten Hirten den ersten Christen sehr vertraut.
Es schenkte ihnen Trost und Orientierung, weil sie sich in diesem Bild wiederfanden als Menschen, die von Jesus gesehen und niemals verlassen werden.

Doch wie geht es uns heute damit? Was bedeutet das Bild des Guten Hirten für Sie persönlich? Was löst es in Ihnen aus, wenn Sie an ein 'Schaf' denken?
Ein Problem mit diesem Bild des Guten Hirten ist, dass es nicht unbedingt mehr die Realität des Lebens von heute anspricht. Als emanzipierte Mensch sträuben wir uns gegen einen Vergleich mit einem Tier, das der Herde blindlings folgt. Wir haben gelernt, das Leben selbstverantwortlich zu gestalten, eigenständig und unabhängig zu sein.

Allerdings gibt es auch eine Kehrseite der Autonomie, wenn wir ehrlich sind: Es gibt im Leben Momente, da stehe ich vollkommen allein da – ohne Hilfe, ohne Halt. In diesen Momenten merke ich, wie schwer es ist, auf mich selbst gestellt zu sein. Deshalb gibt es noch immer Sympathie für das Bild vom Guten Hirten. Es spricht tiefere Schichten unserer Seele an die Sehnsucht nach Geborgenheit, nach einem Halt, der uns auch in dunklen Zeiten gewiss sein kann.
Das Bild des Hirten ist somit fern und zugleich wohltuend. Das klingt merkwürdig und widersprüchlich. Und doch stimmt beides. Auch wir aufgeklärten und erwachsenen Menschen sehnen uns gelegentlich nach jemanden, der oder die uns schützt, liebt, für uns sorgt. Ein Gegenüber, das uns die Last der Freiheit leichter macht. Dem wir folgen, unser Leben anvertrauen können.

Zugleich wissen wir, dass es nicht guttut, leichtfertig anderen Verantwortung für das eigene Leben zu übertragen. Ich mache mich damit selbst klein – und andere werden dabei groß. Es entsteht ein Gefälle. Ein Gefälle, das die Beziehung unter Menschen verändern und zerstören kann.

Im Gegensatz dazu sieht es in unserer Beziehung zu Gott anders aus. Hier gibt es tatsächlich ein Gefälle. Aber ein Gefälle, das nicht entwürdigend ist. Als Schöpfer und Geschöpf sind wir in einer anderen Beziehung zueinander. In einer Verbindung, die uns nicht klein macht, sondern aufrichtet und Mut macht, weil Gott mich umgibt. Darauf zu vertrauen befreit von der Last, alles allein tragen zu müssen. Damit ist allerdings nicht gemeint, Verantwortung abzugeben. Vielmehr bedeutet es mir zu erlauben, das Leben nicht in ständigem Übermaß an Sorge und Anspannung bewältigen zu müssen.

Das Bild vom Guten Hirten – wie es der Predigttext ins Spiel bringt, kann dabei helfen.
Der gute Hirte wird dem des bezahlten Angestellten gegenübergesetzt. Es wird rasch deutlich, wer aus echter Verantwortung handelt, und wer nur aus Pflichtgefühl. Der bezahlte Angestellte tut seine Arbeit und das vielleicht sogar gut, solange alles ruhig verläuft. Doch sobald Gefahr droht, zeigt sich der wahre Unterschied. Wenn der Wolf naht, ist der Angestellte schnell weg und sucht sein eigenes Heil!

Dieses Bild wirft für mich Fragen auf: Wer übernimmt in unserer heutigen Gesellschaft Verantwortung? Welche Führungspersönlichkeiten stehen für das Gemeinwohl ein? Wer zieht sich womöglich zurück, wenn es schwierig wird?

Jede Gemeinschaft braucht Leitung – Menschen, die Verantwortung übernehmen. Ohne sie kann keine Gesellschaft bestehen. Die Frage ist, in wessen Händen diese Führung liegt, wie sie kontrolliert und bewahrt wird vor dem Abgleiten in Willkür und Machtmissbrauch.
Beispiele haben wir genug vor Augen, was das betrifft.
In Krisenzeiten brauchen wir umso mehr gute Hirt*innen. Wir benötigen Politikerinnen und Politiker, die mutig in die Zukunft blicken, die entschlossen handeln die sich weder von Eigeninteressen noch von Lobbyisten und auch nicht nur von Wählergruppen beeinflussen lassen. Sonst wachsen Wut, Empörung und Politikverdrossenheit und extreme Positionen gewinnen an Einfluss."

Gute Führungspersonen – gute Hirten – müssen vertrauenswürdig sein. Doch inmitten der vielen Stimmen fällt es oft schwer, die des guten Hirten zu erkennen. Es gibt zu viele Täuschungen und leere Versprechungen. Wir müssen gut hinhören, um die Stimme zu finden, die spricht:
‚Achtet aufeinander. Für die Menschen jetzt und für die zukünftige Generation.
Habt das Ganze im Blick und sucht nicht nur den eigenen Vorteil.
Habt offene Ohren, Herzen und Hände für die, die sie brauchen.‘
Das Anliegen Gottes, das Anliegen des guten Hirten ist es, uns dazu zu befähigen. Denn:
„Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“

Ihr Pfarrer